

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 29

Artikel: Eine dunkle Drohung - aber nicht ganz unlogische Lösung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-435379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Freundliche, wissensdurstige Zuhörer!

Verschiedene Singkämpfer vom Berner Notenblattfest sind nicht zufrieden mit ihren Noten, welche das Getöse beurteilende Kriminalgericht ihnen unter Kostenfolge mit nach Hause gegeben hat. Lorbeerkränze und Eichenkränze sollen nicht die nämliche Hochehrenhaftigkeit bedeuten. Dieser unbegründete Grundsatz ist eine ganz ausgewachsene Irrtumheit. Ich kann, soll und will es beweisen. Lorbeeren werden freilich nur großen Häuptern (ich meine nicht große Köpfe) verliehen, nämlich den Dichtern. Wird ein Lied vorgetragen, so krönt der Lorbeer den Textmacher und nicht den Sänger. Die Wahrheit dessen, was ich da sage, hatte ich die Ehre selbst zu erfahren, als ich die erhabenen Lieder verfasste: „Was kommt dort von der Höh“ und „s' Eisele muess sterbe“. Der Sänger hat mit dem Dichter den lorbeerigen Lohn zu teilen, während der Eichenkranz ganz und gar dem Singkünstler gehört. Lorbeeren, diese heißen, empfindlichen Dinger wachsen nicht hier, aber die Eiche! Richte dich hoch auf, bekränzter, eichenlaubiger Sänger! Stehe fest und stolz auf deiner Conterlet, wie die Eiche inmitten milderer Laubböcher. Mag ein Kampfsgericht einen noch so strengen Santimeter anlegen, wo man singt: es heisst halt doch: „Wo man singt, da laß dich nieder!“ Den wohlthätigen fahlen Schatten findet der Niedergelassene eben unterm gefunden deutschen Eichbaum. Noch mehr! Der Eichbaum trägt Früchte und diese heißen Eichen. Noch mehr! Die Eichel dient zur Nahrung (bitte nicht unterbrechen und kein Pfui!) dient nämlich zur Nahrung dem Schwein! Und zum Allemehrsten: „Schwein“ heisst in unserer erhabenen Biederprache Glück! — Merkt ihr was? Glück und Glückauf dem beeichten Sängerschore! Glück und Lebehoch den Eichenkränzern und dem Schlusse meines wohlbedachten und gelungenen Vortrages!

Eine dunkle Drohung — aber nicht ganz unlogische Lösung.

Ei, warum La France, droht Sie mit Repressalien —
Will auf Schweizer Seide höh're Fülle legen? —
Ach, vielleicht des Schlusses „des“ Prozesses wegen —
Denn sie braucht nun Geld zum — Advokaten zahlen!!

Der Zahnarzt.

Staatsrat Boissier, der an der Spitze des kantonalen Militärwesens in Genf steht, bekleidet in der Armee den Rang eines — Feldweibels!

Wir registrieren hier folgendes Zwiesgespräch, welches zwischen dem Kriegsminister Boissier und dem Feldweibel Boissier, welchem gegenüber sich der Erstere im Spiegel erblickte, stattgefunden hat.

Kriegsminister: „Wie kommt es, mein Herr, daß Sie auf einer so niedrigen Stufe des Militäranges stehen geblieben sind?“

Feldweibel (stotternd): „Entschuldigen Sie, — Herr Staatsrat, — ich hatte mir alle Mühe gegeben, aber —“

Kriegsminister: „Schweigen Sie! Sie haben sich nicht die nötige Mühe gegeben, sonst hätten Sie mir diese beschämende Auseinandersetzung mit Ihnen erspart.“

Feldweibel: „Aber — ich weiß wirklich nicht —, was ich hätte — thun sollen —“

Kriegsminister: „Ich muß Sie wirklich bedauern, daß Sie so ideenarm sind. Hätten Sie nicht rechtzeitig eine Brochüre über die Centralisierung der Armee herausgeben können? Man wäre auf Sie aufmerksam geworden, man hätte von Ihnen gesprochen, — Sie hätten der Beförderung unmöglich entgegen können.“

Feldweibel: „Offen gestanden, ich hatte damals nicht den rechten Ehrgeiz —“

Kriegsminister: „Bitte, sprechen Sie nicht weiter. Sie riskieren, daß ich Ihnen acht Tage Stubenarrest auflege —“

Feldweibel (zerknirsch): „Ich werde mich bessern, Herr Staatsrat. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, um jetzt noch zu avancieren — aber ich fürchte —“

Kriegsminister (wohlwollend): „Nun, beruhigen Sie sich nur, die Sache ist nicht so schlimm. Es dürfte Ihnen immerhin zu statten kommen, daß Sie mit mir gewissermaßen — hm — verwandt sind. Ich werde sehen, was sich thun läßt.“

Neben Tapferkeit der Leuen,
Voller Edelmut und Kraft,
Muß man auch kaninkenhaft
Fruchtbar das Geschlecht erneuen;
Denn, dem Volkeswohl zuliebe,
Wird gepflanzt die Aunkelrube.

Das siegende Rennes-Pferd.

Auch die alten Griechen hatten ihren Dreyfus und zwar zu Delphi, was jeder ausgewachsene Kantonschüler weiß. Wie billig schnaubt der seinem Käfig entführte Semite Rache, und bereits sei ein Pferdefuß von so respektablen Dimensionen zum Vorschein gekommen, daß gemunkelt wird, der Vielgenannte wolle sich unmittelbar nach der kriegsgerichtlichen freisprechung auf den Namen Vierfuß umtaufen lassen. Uebrigens hat ein New-Yorker Impresario den Käfig der Tenselsinfel käuflich erworben und gedenkt, dessen ehemaligen Inhabern in Form einer zum Sprechen ähnlichen automatisch-phonoskopischen Wachstigur für Geld sehen zu lassen.

Attentäters Entschuldigung.

Der Ruf meiner That eilt von Ort zu Ort,
In den Zeitungen schreibt man von Blut und von Mord.
Und alles um Milan herum ist entsetzt, —
„Und ich hab' ihn doch nur an der Schulter verlegt!“

Ein böser „Neinschreiber“.

Einem braven Bürger von St. Gallen will ein Gesetz betreffend Zinsfuß nicht gefallen! Schwacht eine Regierung von Hypotheken, müssen zu Tausenden an allen Ecken verhypothekelte Menschen erschrecken. Was haben Regenten den Feu zu wecken, der bestimmt ist, aus magern Säcken den hintersten Rappen zu lecken. Wir lassen uns nicht wie blöde Geden mit geldsaugenden Gesetzen necken. Hypotheken, die uns bedecken, Wiesen, Wald und Haus besetzen, sollte man lieber den Kiesel stecken, statt Zinserhöhung auszuhecken. Dergleichen kann uns gar nicht schmecken, Schulden laufen nicht bloß wie Schnecken und wissen sich gefährlich zu strecken. Herren und Bauern sind zu bedauern, die da wandeln müssen auf hohen Zinsfüßen. Ueberhaupt fort mit Gesetzen, die unsern Geldbeutel verlegen.

Die vier Prozente sind genug,
Wer mehr bezahlt, ist nicht ganz klug;
Wer gerne gibt die Diereinhalb
Ist meiner Meinung nach ein K—ind.

Toni: „Seh wäst, daß d'Santgaller ganz Schöbel vo allerhand vörig Ver-ein händ. Alle Galler, chly ond groß, sönd Vereiner.“

Sepp: „Seh goht üs gär nütz a, seh thuet üsere Chüene nütz.“

Toni: „Aber üsere Gofä! Die strohlige Gröpf machet's nochä. Do hönder Brüelisau geb's en Gähbuebe-Verein. Nabis ifams!“

Sepp: „Aber änist an! schwäg nöd so domm onne föra!“

Toni: „Willsgölig isch möhr. Hend gschriebne Taschute. Höcked binenand, johlet, ich sönd d'Schellesau om, häcklet, sögar bolltisteret, daß gad afängs religio-gföhrelet!“

Sepp: Der äsligeweg werd's waul usgeh mit Gähgehüete.“

Toni: „Worsh globel Die lönts ommenand chogne, mo's gern wönd ond fröget de Hüterelet fä Brösmeli dernoh.“

Sepp: „Gad ordeli wie's Galler Wyber ond Gofä an trybet, wenn der Alt im Verein höcket.“

Zwä Gähli.

Allewyligs schaff i zue,
Ond gad erber mit em Chopf;
Gad jöz gieb em Nabis z'ihue,
Goh go schlofe hönderm Schopf.

Wo mer z'Müni gessä händ,
Händ mer müese brüele gmä;
Alls hät of der Welt en End,
Bloß die chäpers Worsh hät z'wä.



Nägel: „s' ischt doch au e grüsligi Hitz, Chueri nüd wahr, da ischt mr nu froh, daß Schützefäsch im Albisgütli Maf git, e chly Ört z'verschlurze.“

Chueri: „Was verschlurze? Du dere Syte kenneeder mich allweg nüd. Wemmä na meint, ich tüeg nüüt, so täüschet me sich nüd und umgekehrt, wemm me meint, ich thüeg öppis, so isches glych nüd wahr!“

Nägel: „Ja, ja, s' wird so sy! Wie heist me iez ä die Chranket —“

Chueri: „Dum's Züüg — d'Fiz ischt das, fä Red vn Öppis andern.“

Nägel: „Und's Schüüfä!“

Chueri: „Surt mit dem Schüüfä! Das ischt ja gruufig, wie's jöz zu gahd! Früecher häd mer allimol e Freund gha, we en Schüz zur Usnahm emol Öppis troffä häd ond jöz tunkts eim luffig, wenn de Schüz usnahmswys e mal ne betusä trifft.“

Nägel: „Ja, bym Straam — s' ischt halt nünmü, wie früehener!“